

Zeitschrift: Zürcher StudentIn : ZS : die Zeitung für Uni und ETH
Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU
Band: 81 (2002-2003)
Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

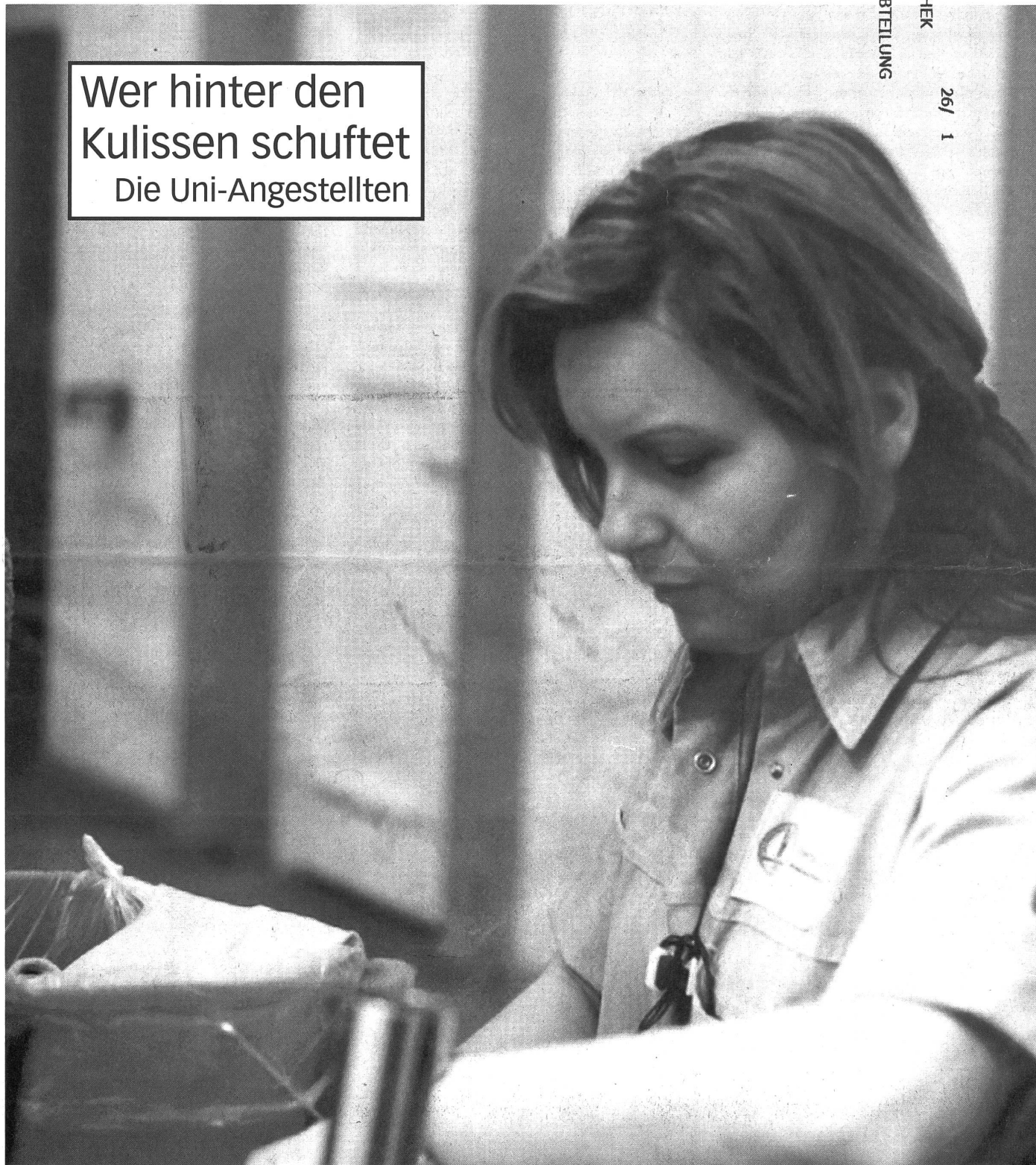
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wer hinter den Kulissen schuftet Die Uni-Angestellten



Konformistische Rebellion
Kritik an der Friedensbewegung

Frühlingsfasten
Saftiges Duell

Faschistische Ästhetik
Riefenstahl-Film an der Uni

editorial



von Barbara Kunz

Diese Zürcher Studentin ist den Uni-Angestellten gewidmet. Denn inmitten von Vorlesungen, Übungen und Seminaren, Lern-Sessions und Kaffeeklatsch vergessen wir manchmal, dass die Uni nicht nur die Schule und der Tummelplatz der zukünftigen Ärzte, CEOs und Arbeitslosen ist, sondern auch für über 3000 Menschen Arbeitsplatz. Und darüber sind wir, und hoffentlich manchmal auch die Angestellten, schliesslich schrecklich froh.

Deswegen ist diese Nummer für jene, die morgens um halb sieben die Uni mit Kaffee aufwecken, und jene, die sie mit mahnenden Tonbändern abends um zehn ins Bett schicken.

Für all jene, die schon frühmorgens Gemüse rüsten, um uns Mittags die Bäuche zu füllen. Jene, die jeden Mittag mit einem Scherz oder einem Lächeln unser Menu auf den Teller häufen, und jene, welche die Teller danach vom hinterlassenen Schlachtfeld säubern.

Für alle, die unsere Prüfungen korrigieren, unsere langweiligen Seminararbeiten lesen, unsere Kopiervorlagen und Skripts bereitstellen, Bücher ausleihen und uns zehnmals geduldig zuhören, wenn wir uns nicht entscheiden können, obs im nächsten Semester nach Rom oder nach Barcelona gehen soll.

Und vor allem jene, die WCs reinigen, die vergessenen Sachen aufbewahren, die Papierkübel leeren und Glühbirnen auswechseln.

Und natürlich für alle, die ich jetzt vergessen habe. Für alle Professorinnen, Mittelbauerinnen und selbstverständlich für alle Studentinnen.

Und nicht zuletzt besonders für jene beiden freundlichen Damen, die mir meiner Schlampigkeit zum Trotz letzte Woche ganz lieb sowohl eine neue Legi als auch eine neue Studienkarte besorgt haben.

Danke!

das zitat

zum Frühling

«Alles ist möglich, ausser mit Skiern durch eine Drehtür zu fahren.»

chiens écrasés

Flora-Humor

Es ist doch jedes Jahr dasselbe. Und heute morgen scheint es wieder besonders schlimm zu sein.

Da schwing ich mich voller Elan auf mein Fahrrad, düse in die Stadt – schliesslich gilt es heute wieder eine Zeitung zu produzieren – und, kaum angekommen und kurz durchgeatmet, ist die ganze Lebensfreude und –lust verfliegen. Mit tränenden Augen kämpfe ich mich durch die Menschenmassen im Shopville und merke: «Sie wird kommen. Lange kanns nicht mehr dauern.» Wenige Meter weiter, es kribbelt immer mehr, knapp reicht es noch, das Taschentuch aus der Hosentasche zu kramen.

Und da ist sie schon: Eine ausgesprochen fiese Niesattacke. Nicht zweimal, dreimal. Auch nicht fünfmal, nein, achtmal in Serie wird mein ganzer Körper durchgeschüttelt, die Nase läuft, sehen kann ich auch nichts mehr. Nur schemenhaft meine ich Leute zu erkennen, die mich mit einer Mischung aus Mitleid, Ekel und Belustigung anstarren. Am liebsten wäre ich jetzt gleich wieder zu Hause, in meinem schön grossen und vor allem schön pollenfreien Bett.

Der Frühling könnte doch so schön sein. Die Gräser und Sträucher und Bäume wissen aber anscheinend nichts gescheiteres zu tun, als uns

Allergikerinnen mit ihren blöden Fortpflanzungstechniken die Hölle heiss zu machen. Vielleicht ist das ja die «Rache der Natur». Oder vielleicht ist das auch einfach nur Flora-Humor.

Ja, so ergeht es uns in dieser Jahreszeit. Es tröstet mich immer wieder, zu wissen, dass ich mit diesem Schicksal nicht allein dastehe. Schliesslich sei in der Schweiz jede zehnte Person davon betroffen. Also wollte ich mich ein wenig schlau machen, wie wir uns denn im Frühling so zu verhalten hätten, und erhalte daraufhin so nützliche Tipps wie «Fenster nachts geschlossen halten» und «sportliche Aktivitäten im Freien auf ein Minimum reduzieren und wenn, nur bei Regen», oder auch «Haare abends waschen. So können Sie verhindern, dass an den Haaren haftende Pollen in der Nacht neben Ihrer Nase liegen.» Wer hätte das gedacht. Kluge Menschen, diese Internet-Beraterinnen, mit ihren famosen Namen wie Dr. Mann (wohl der ungeeignetste Name für diese Zeitung...) oder netdoctor.

Aber glücklicherweise soll diese Kolumne ja kein «Ratgeber für schwere Zeiten» sein, sondern ein Gefäss um bei Ärger ein wenig Luft abzulassen. Und das habe ich hiermit getan.

brönnimann

von Beni Bischof



Europas Idealistinnen

Wer sich kritisch zur gegenwärtigen Friedensbewegung äussert, läuft Gefahr, als Bellizistin gebrandmarkt zu werden. Es lohnt sich, das Risiko einzugehen. *Von Pascal Germann*



Warum strömen die Menschen zur Zeit zu Tausenden auf die Strasse, während 1999 kaum jemand gegen den Angriff der Nato auf Jugoslawien protestierte? (Bild: zvg)

Mit Plakaten und Flyern wurde auf den Samstagmittag zur Friedensdemo aufgerufen: 14 Uhr Claraplatz, Basel, Demo gegen den imperialistischen Krieg. Etwa 300 Personen fanden sich ein. Der Umzug endete bereits nach hundert Metern. Eine längere Route wurde von der Polizei nicht bewilligt und dies wollte sie den Friedensdemonstrantinnen auch unmissverständlich klar machen: Antiterrorereignisse stellten sich in den Weg. Den Friedensaktivistinnen blieb nichts anderes übrig, als den Heimweg anzutreten. Die Demonstration im April 1999 war die erste und letzte in der deutschsprachigen Schweiz gegen den Angriff der Nato auf Jugoslawien.

Die Diskrepanz zwischen der Reaktion auf den aktuellen Krieg und derjenigen vor vier Jahren ist augenscheinlich. Damals lehnte nur eine kleine Minderheit in der Linken den Krieg ab. Heute formiert sich eine Friedensbewegung, die sich auf einen einmaligen Konsens in Bevölkerung, Medien und Politik stützen kann. Man muss kein besonders böser Miesepeter sein, um die Frage nach dem Warum zu stellen. Sie drängt sich auf.

Der Krieg gegen Jugoslawien war in vielerlei Hinsicht dem Krieg gegen den Irak ähnlich. Der Krieg versties klar gegen das Völkerrecht, ein Uno-Mandat lag keines vor, andere Lösungen als Krieg wurden von den Alliierten von Anfang an ausgeschlossen und die Krieg führenden Staaten übertrafen sich gegenseitig in Kriegslügen. Was heute moralisch entrüstet, schien damals nicht Grund genug, den Krieg abzulehnen. Dazu kommt: Das Terrorregime Saddam Husseins war eines der blutig-

sten nach dem Zweiten Weltkrieg, das nicht mit demjenigen Milosevics verglichen werden darf. Vernünftige Gründe können es demnach nicht sein, die Bellizistinnen von damals zu Pazifistinnen von heute mutieren liessen.

Bush = Hitler?

Die entscheidende Ursache für die unterschiedliche Beurteilung liegt wohl darin, dass die Akteure der beiden Kriege nicht identisch sind. Im Krieg gegen den Irak stehen die USA mehr oder weniger alleine da, während beim Angriff auf Jugoslawien auch die kontinental-europäischen Staaten eine aktive Rolle spielten. Eben noch die zuverlässigsten Kriegspropagandistinnen spielen sie heute die Friedensengel. Französische Politiker profilieren sich, indem sie geradezu aggressive Töne gegen die USA anschlagen und die «Entamerikanisierung» der französischen Kultur fordern. Der deutsche Bundeskanzler Schröder will «die deutsche Aussenpolitik unabhängig von den USA» ausrichten und beschliesst, die Bundeswehr massiv aufzurüsten.

Die Friedensaktivistinnen bilden freiwillig oder unfreiwillig die ideologischen Hilfstruppen des deutsch-französischen Europas. Während an der EU-Konferenz in Brüssel die europäischen Länder ihre Ambitionen, es gehe darum, «Wirtschaftsmacht Nr. 1» zu werden, offen legten, wurde zur gleichen Zeit an Friedensdemonstrationen zum Boykott amerikanischer Produkte aufgerufen. Während Deutschland in nicht enden wollenden geschichtspolitischen Debatten bemüht ist, die Nazi-Verbre-

chen unter viele Verbrechen des 20. Jahrhunderts zu subsumieren, um somit von der Vergangenheit befreit Grossmachtpolitik betreiben zu können, prescht die Friedensbewegung hilfreich vor, malt Hakenkreuze auf US-Fahnen, setzt George Bush mit Adolf Hitler gleich oder vergleicht den Krieg gegen den Irak mit dem deutschen Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion.

Konformistische Revolte

Dass die Friedensbewegung von Politik und Medien gern gesehen wird, ist kaum erstaunlich. Alle freuen sich über die angeblich neue politische Jugend, die sich in der Friedensbewegung artikuliert. Immer wieder wird betont, wie eigenständig die Jugendlichen handeln. Die Realität sieht meistens etwas anders aus: Die Schülerinnen bekommen vom Rektor schulfrei, von der Zeichnungslehrerin Transparente, vom Turnlehrer das Megaphon und von der Geschichts- und Deutschlehrerin die Argumente gegen den Krieg. Das nennt sich dann: Schülerinnenstreik. Was als Rebellion ausgegeben wird, offenbart sich als Konformismus. Wer von der NZZ das Gütesiegel «erfreulich unideologisch» erhält, weist sicherlich kein gesellschaftskritisches Potential auf. Zum x-ten mal ein neues infantiles Wortspiel mit dem Namen Bush auf ein Transparent zu schmieren, erfordert etwa soviel Courage und kritischen Geist wie in den Sechzigerjahren Kommunistinnenwitze zu erzählen. Die Friedensbewegung neigt zur konformistischen Revolte: die eigene Unzufriedenheit wird nach aussen projiziert und gegen das Fremde gerichtet. Dass neben krudem Antiamerikanismus immer auch wieder antisemitische Töne laut werden, ist nicht zufällig, sondern bezeichnend.

Weil sich die Europäerinnen gern als Idealistinnen darstellen im Unterschied zu den geldgierigen Fremden, richten sich auch die zwei Hauptargumente der Friedensbewegung gegen die ökonomische Motiviertheit des Irak-Krieges:

1. Amerika gehe es ums Öl. Richtig. Nur wird verschwiegen, dass auch Frankreich und Russland eine Politik betreiben, die ihren Ölfirmen nützlich ist. Der Unterschied ist: Sie hätten sich mit Saddam Husseins Regime ganz gut arrangieren können. Zudem werden mit dem ständigen Verweis auf die unlauteren ökonomischen Absichten merkwürdige Prioritäten gesetzt. «Kein Blut für Öl» ist der Dauerschlag der Friedensbewegung, «kein Krieg aus kapitalistischen Gründen» stand auf einem Transparent einer Zürcher Friedensdemo geschrieben. Würden es die Friedensbewegten lieber sehen, wenn aus höheren Motiven Krieg geführt wird, wie Deutschland 1939?

2. Die Kriegsmobilisierung diene dazu, in den USA von der Wirtschaftskrise und -politik abzulenken. Auch das ist richtig. Dass aber die

Friedensmobilisierung in den europäischen Staaten – die den Krieg nicht unterstützen – dieselbe Funktion übernimmt, wird aber nicht gesehen. Chirac und Schröder haben die Gunst der Stunde erkannt, um antisoziale Massnahmen durchzusetzen. Während Arbeitslosengelder gekürzt, die Deregulierung der Sozialsysteme weiter vorangetrieben und den Bewohnerinnen der französischen Banlieues der Kampf angesagt wird, kommt es in beiden Hauptstädten zu regierungsloyalen Massen-

aufmärschen. «Merci Chirac», «Weiter so Schröder» war auf Transparenten zu lesen. Zu Zeiten des «Burgfriedens» braucht sich keine Regierung vor Klassenkämpfen zu fürchten.

Es gibt sicherlich vernünftige Gründe, die kriegerische Politik der USA zu kritisieren. Definitiv unvernünftig ist es aber, wenn mit Husseins Rhetorik «der Befreiungskampf des irakischen Volkes» gegen den Imperialismus gefordert wird, der international unterstützt werden soll, wie in der letzten ZS eine Frie-

densaktivistin schrieb. Zum Glück scheinen die meisten Irakerinnen für diesen Kampf nicht viel übrig zu haben. Die internationale Unterstützung eilte aber schon längst herbei: Einige Tausend Jihadisten sind unter dem Schlachtruf «Tod den Juden! Tod den Amerikanern!» in den Irak eingedrungen, um für diesen «Befreiungskampf» das Martyrium zu suchen. Gegen solche Idealisten kann man Uncle Sams Ölkriegerinnen nur alles Gute wünschen.

Werbung

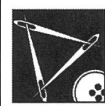
TÖFF

Kurs A1/A ab Fr. 280.-
Verkehrskunde Fr. 220.-

Fahrschule M. J. Strebel AG
Tel. 01 261 58 58/01 860 36 86
www.mstrebel.ch

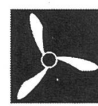


offene werkstätten im DYNAMO
die offenen werkstätten kannst du spontan nutzen, um deine projekte zu verwirklichen. du wirst von profis beraten und unterstützt. alle bereiche bieten auch kurse an.



TEXTIL WERKSTATT
mi-sa 11.00-18.00

01 365 34 61
textil@dynamo.ch



MEDIEN WERKSTATT
di-fr 13.00-19.00
sa 10.00-16.00

01 365 34 45/46
medien@dynamo.ch



METALL WERKSTATT
di 14.00-18.00
mi-sa 10.00-18.00

01 365 34 43
metall@dynamo.ch

jugendkulturhaus wasserwerkstr. 21 8006 zürich **www.dynamo.ch**

Psychologische Beratungsstelle für Studierende der Universität und ETH

Studienschwierigkeiten / Persönliche Probleme
Die Beratungen sind kostenlos und unterstehen der
Schweigepflicht.

Beratungen auch während den Semesterferien.
Anmeldung: Wilfriedstr. 6, 8032 Zürich, 01 634 22 80

Säulen, die mich tragen

have a look at the new homepage:

Sommersemester 2003

Meditation, Beratung, Vorträge
Mehr im neuen aki-Programm
Hirschengraben 86 oder unter

www.aki-zh.ch

aki

FOYER FÜR STUDIERENDE
KATHOLISCHES AKADEMIKERHAUS
HIRSCHENGABEN 86 8001 ZÜRICH
TEL 01 261 99 50 FAX 01 261 99 65
aki@kath.ch http://www.aki-zh.ch

Blue eyes – blond hair (w)...

Für unsere Katalogaufnahmen Sommer/Herbst (Textilien, Rucksäcke, Schuhe, Reiseartikel usw.) suchen wir eine sportliche Studentin (ca. 22-28 J, mind. 175 cm gross, Konf.Grösse 36/38) mit sehr hübschem, natürlichem Gesicht. Das Honorar beträgt Fr. 100.— pro Stunde sowie die Möglichkeit, sehr günstige Muster- bzw. Kollektionsteile einzukaufen.

Ihre Bewerbungsunterlagen mit Bild (Rückantwort garantiert) senden Sie bitte an:

TEXTOR AG, Postfach 3172, 8033 Zürich

kurz nachgefragt bei Kermit, Biologiestudent im 53. Semester

von Miss Piggy

Du hast eine gute Farbe im Gesicht, es geht dir scheinbar gut, oder?

Ja, ich fühle mich einfach hervorragend.

Gefällt es dir jetzt, da die Sonne wieder hervor kommt und es wärmer wird?

Natürlich. Ich bin ja von Natur aus gern im Grünen. Und jetzt ist das Wasser auch nicht mehr so saukalt...

...also, was kann ich jetzt wieder dafür, dass das Wasser kalt ist?

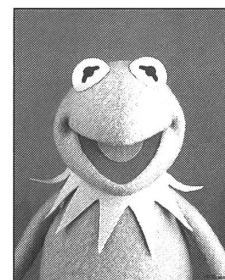
Tschuldigung, war nicht persönlich gemeint. Echt nicht. Das ist mir jetzt einfach so rausgerutscht. War wirklich saublöd von mir.

Kommen bei dir denn auch schon Frühlingsgefühle auf?

Natürlich. Ich checke schon sämtliche Fröschinnen in meiner Umgebung ab. Ich bekomme da jeweils richtige Stielaugen. Aber eigentlich würde ich mich ja sowieso am liebsten auf dich stürzen, Piggy. Du bist einfach eine geile Sau.

Was machst du gegen die Frühlingsmüdigkeit? Wie bringst du dich in Form?

Na ja, wir Frösche haben da schon seit Jahren ein spezielles Fitnessprogramm. Wir hüpfen von einer Seite der Strasse auf die andere und versuchen, den vielen Autos auszuweichen. Wenn du allzu sehr ausser Form bist, kommst du da manchmal ganz schön flach raus.



leserbrief

«Anderswo zahlt man mehr»

Zu Artikeln bezüglich der Chancengleichheit an der Uni

Ich bin überhaupt nicht gleicher Meinung, zumindest was die Chancengleichheit der verschiedenen sozialen Schichten und die Erhöhung von Studiengebühren angeht. Ehrlich gesagt habe ich noch nie von einem Fall gehört, bei dem jemand nicht an eine Uni oder Fachhochschule zugelassen wurde, weil er aus einer bestimmten sozialen Schicht stammt.

In der Schweiz wird man zugelassen, wenn man die Matur oder eine ähnliche Ausbildung hinter sich gebracht hat. Zugegeben, das ist oft sehr viel mehr als im Ausland von Bewerbern (ja, auch Bewerberinnen) erwartet wird. Doch genau durch diese hohe Hürde wird erreicht,

dass in der Schweiz die Ausbildung einen hohen Standard hat. Es erübrigt sich zu sagen, dass Uni-Abschlüsse im Ausland, zum Beispiel in den USA oder in an die Schweiz grenzenden europäischen Ländern, vom Niveau her überhaupt nicht mit der Schweizer Uni und den Fachhochschulen verglichen werden können.

Was die Studiengebühren angeht, nur so viel: In vielen Ländern zahlen Studierende bedeutend mehr als in der Schweiz, oft bei einem deutlich tieferen durchschnittlichen Einkommen. Beispiele sind die USA oder auch asiatische Länder. In Südkorea zum Beispiel bezahlt man rund 2000 Dollar für ein Semester, bei einem durchschnittlichen Einkommen von 18000 Dollar. Think about.

Peter Bachmann

aberschosicher



von Philippe Amrein

Ausgerechnet Zürich

Einer hat mal gesungen: «Hier stehen wir, in diesem fremden Land, mit dem Taschenrechner in der Hand.» Ein anderer hat gesungen: «Mein Dach ist der Strafraum von GC.» Recht haben sie natürlich beide, denn sie besingen Zürich, die Weltstadt Nummer eins, wenn man den einschlägigen Rating-Quellen vertraut. Jenes urbane Krümelmonster also, das sich vom Bahnhof Tiefenbrunnen zum Bahnhof Altstetten erstreckt. Oder eben die Mini-Metropole, deren Bevölkerung sich (leider) mit «Hey! Wie häsch?» begrüsst.

Wenn Ungläubige von den qualitativen Pluspunkten der Zwinglistadt überzeugt werden müssen, wird häufig der See als flüssiges Hauptargument beigezogen. Aber das ist töricht und einfältig, denn der See ist für die Fische da, derweil sich die wahren Sympathieträger ganz woanders befinden. Zum Beispiel an der Klosbachstrasse. Dort besucht die geneigte Stadtfreundin das Restaurant «Europa», eine erstklassige Teppichboden-Kaschemme, wo am Stammtisch eine lustige Truppe frühpensionierter ZSC-Fans lautstark über die Playoffs streitet und das Weissbier sympathische 5.50 Franken kostet.

Ebenfalls bedeutend wichtiger als sämtliche Dachterrassen, Shopvilles, Metzger- und Bäckereien ist natürlich auch das städtische Tiefbaudepartement, das mir gegenwärtig in den Strassen, die durch mein Quartier führen, eine neue Kanalisation einbaut. Als den Untergrund-Ingenieuren dabei unlängst ein fieser Rohrbruch unterlief, haben sie den betroffenen Bewohnerinnen umgehend Ersatzwasser in Plastiksäcken vorbeigebracht. Das ist wahrer service public, der dem Volk sogar den mühsamen Gang zum Quartierbrunnen erspart. So hebt man sich immerhin keinen Bruch, und Zürich bleibt, was es gemäss Frank Sinatra immer schon war: The city that never schlepps.

Aberschosicher!

Lust, eine Zeitung zu machen?

Wir suchen neue RedaktorInnen

Bewerbungen bitte an: Redaktion ZS, Rämistrasse 62, 8001 Zürich.
E-Mail: red-zs.ms@mvzs.unizh.ch.

impressum

Redaktion:

Rämistrasse 62, 8001 Zürich

Telefon: 01 261 05 54
Fax: 01 261 05 56

Nicole Burgermeister (nic) red-zs.nb@mvzs.unizh.ch
Manuel Jakob (mja) red-zs.mj@mvzs.unizh.ch
Barbara Kunz (bak) red-zs.bk@mvzs.unizh.ch
Marc Schädegg (msg) red-zs.ms@mvzs.unizh.ch
Sarah Schilliger (sar) red-zs.ss@mvzs.unizh.ch

Redaktionsschluss: 24. April 2003
Titelbild: Sandra Nicolodi

Druck: Ropress, Baslerstrasse 106, Zürich

Die ZS erscheint zweiwöchentlich während des Semesters.

Verlag und Leitung:

Rämistrasse 62, 8001 Zürich

Telefon: 01 261 05 70
Fax: 01 261 05 56

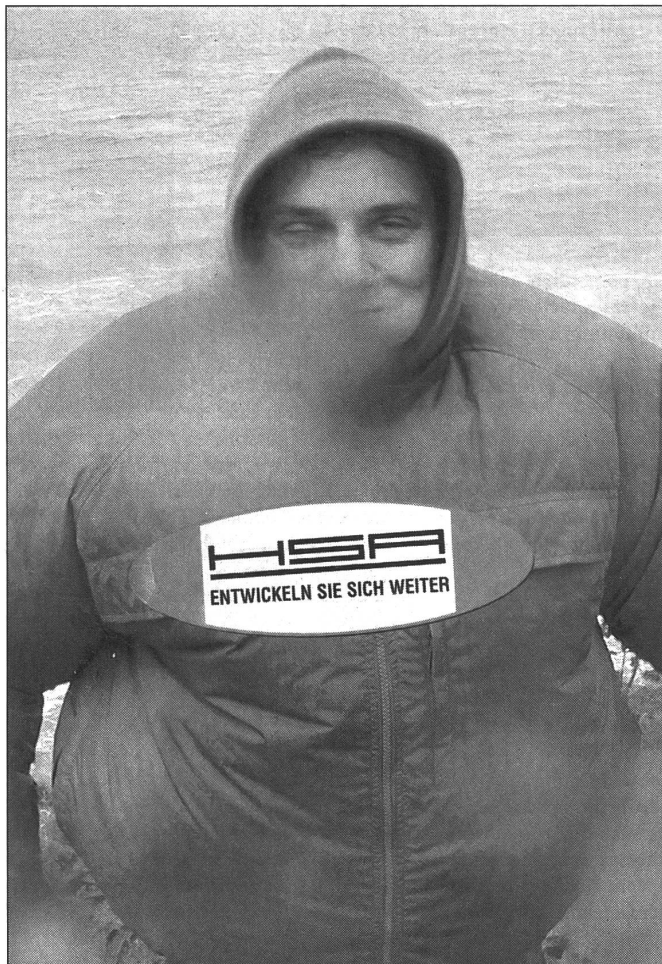
Geschäftsleitung: Elisabeth Kitonyo
(Montag bis Freitag: 10 - 16 Uhr) (geschaeftsleitung@mvzs.unizh.ch)

Inserate: Michael Köhler
(Montag bis Freitag: 9 - 17 Uhr) (tel.: 01 940 91 44)

Insertionsschluss: 25. April 2003
Abonnemente für 30 Franken pro Jahr unter der obigen Adresse erhältlich.

Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion gestattet. Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte und Bilder wird keine Haftung übernommen. Die ZS wird vollumfänglich von Studierenden produziert.

Als Gegengewicht zur männerdominierten Sprache in den meisten Medien ist die ZS feminisiert: Die Frau fungiert als Normalperson. Männer sind in den femininen Formen selbstverständlich mitgemeint.



Diplomausbildung Soziokulturelle Animation

Möchtest du

- Animator/in, Konzeptor/in, Mediator/in und Organisator/in sein?
- soziale Räume erforschen und mitgestalten?
- Projekte entwerfen und Verhandlungen führen?
- Menschen aktivieren?
- Gruppen moderieren?
- zwischen unterschiedlichen Interessen vermitteln?
- kulturelle Übersetzungsdienste leisten?
- im Kultur- und Kunstbereich, im Bildungs- oder Sozialwesen, in Politik oder Gemeinwesenentwicklung tätig sein?

Suchst du also einen vielseitigen Beruf am Puls gesellschaftlicher Veränderungen?

Eine Ausbildung auf Fachhochschulstufe führt dich dorthin, ein praxisnahes Studium an der HSA Hochschule für Soziale Arbeit Luzern.

Bitte verlange die detaillierten Unterlagen.

Name _____ Vorname _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Tel. _____ Mail _____

Wir führen regelmässige Infoveranstaltungen durch.

HSA Luzern, Werftstrasse 1, Postfach 3252, CH-6002 Luzern
Tel. 041 367 48 48 Nähere Infos auf www.hsa.fhz.ch

an den zürcher hochschulen
programm sommer 2003

www.wsg.ch **HERZENSSACHE** in der wsg

Dissertationen

Broschüren oder Infos

drucken wir direkt ab Ihren Dos-/Mac-Dateien, aber auch ab Ihren Vorlagen, mit Bildern/Tabellen/Zeichnungen, schwarzweiss oder farbig, Formate A5+A4, inkl. ausrüsten

Farbig und s/w kopieren

ab Ihren Vorlagen, Dateien oder Dias, bis Format A3, plotten ab Dateien bis Format A0. Falzen, binden, heften, leimen – abgabefertig von A bis Z.

ADAG COPY AG

Mehr als kopieren
und ... gleich «nebenan».

Universitätstrasse 25 • 8006 Zürich • Telefon 261 35 54
e-mail: adagcopy@wings.ch • www.adagcopy.ch

Günstiger kopieren mit der

ADAG COPY Card
Selbstbedienung

Wert	Rabatt	Kosten je Kopie	
		s/w	farbig
100.–	10.–	9,0 Rp.	90 Rp.
200.–	30.–	8,5 Rp.	85 Rp.
500.–	100.–	8,0 Rp.	80 Rp.

Kartendepot Fr. 5.–

Preise für A3 = x 1.5

ADAG COPY AG

Mehr als kopieren

Universitätstrasse 25 • 8006 Zürich • Tel. 261 35 54

CG jun CarePoint Zürich

- Psychotherapien, Kriseninterventionen, Psycholog. Beratungen, in verschiedenen Sprachen (D, F, E, I, Pol., N, DK., Schwed., Tsch.)
- Gesundheitsassessments
- Burn-out-Prophylaxe und Behandlung
- Relaxationstraining
- Offene Sprechstunde, werktags 10 bis 12 Uhr
- Ärztlich-psycholog. Leitungsteam

Ort : Langstr. 14, 8004 Zürich, bei Bezirksgebäude Tram 2,3
Tel. Auskünfte oder Anmeldungen : werktags 10 bis 12 und 14 bis 16 Uhr unter 01 / 241 89 89, e-mail: carepoint@junginstitut.ch

Damits schön grün und sauber ist

Sie beginnen ihren Arbeitstag, wenn die meisten Studis noch schlafen. Sie rennen in der Pause in den Hörsaal, um einen Beamer zu installieren. Sie leeren die Kübel, bedienen die Kassen und bewirtschaften die Grünanlagen. Die ZS hat fünf Personen porträtiert, die zwar ständig an der Uni im Einsatz sind, meist aber kaum wahr genommen werden.



**Hansruedi Bär,
Gärtner**

«Der Job als Uni-Gärtner ist eine vielseitige Tätigkeit», sagt Hansruedi Bär über seinen Beruf. Einen typischen Tagesablauf kann er daher nicht beschreiben. Zu tun gäbe es aber immer etwas. So gehört neben der Hydropflanzen-Pflege, dem Bewirtschaften von Rabatten und dem Anziehen von Blumen auch die Betreuung der Parkanlagen dazu. Zusammen mit seinen neun Mitarbeitern bewirtschaftet Bär die Anlagen im Uni-Zentrum und einen Teil des Irchel-Parks. Gewisse Teilbereiche werden dort aber auch durch private Firmen bestellt: «Die ganze Anlage wäre dann schon etwas zu gross...», so Bär. Und wenn ein Kongress ansteht, bedeutet dies, dass Bär für die Arrangements in den Räumen zuständig ist.

Der 32-Jährige arbeitet seit Anfang 1997 an der Universität, seit Januar 2000 ist er Chefgärtner. Damit kümmert er sich von seinem Büro im Strickhof aus nun auch ver-

mehrt um administrative und koordinative Aufgaben. «Doch ich verbringe immer noch drei Viertel der Arbeitszeit draussen», betont er. Dies ist ihm auch wichtig, denn «schliesslich hätte ich den Beruf verfehlt, wenn ich nicht gerne an der frischen Luft wäre». Auch einen Grossteil seiner Freizeit verbringt er deshalb im Grünen. Er macht gern Ausfahrten mit dem Velo, im Winter fährt er Ski. «Aber immer schön gemütlich», ergänzt er.

Das Schöne an seiner Tätigkeit sei, «dass man die Jahreszeiten intensiv spürt». Auch wenn er gesteht, dass er bei widrigen Verhältnissen nicht unglücklich ist, dem Wetter nicht mehr ganz so ausgeliefert zu sein. «An solchen Tagen schaue ich dann halt, dass ich eher organisatorische Dinge machen kann.» Wirklich nerven tun ihn nur zwei Sachen: Die Hundehalter, die sich nicht an die Leinenpflicht halten, und die Vandalen-Akte. «Letzthin haben sie sogar ganze Picknick-Bänke verbrannt.»

Marc Schadeegg

**Pietra Sicuro,
Putzdienst**

Lange bevor die ersten noch müden Studentinnen in der Uni eintreffen, beginnt Pietra Sicuros Dienst. Schon seit drei Jahren macht sich die 54-jährige jeden Morgen um sechs Uhr früh auf, um die Universitätsräumlichkeiten zu säubern. Die Zeit, die ihr dazu zur Verfügung steht, ist knapp bemessen: gerade mal zwei Stunden hat jede Raumpflegerin für jeweils 500 Quadratmeter. Nach einer kurzen Pause um neun Uhr arbeitet sie bis zu ihrem Dienstschluss um elf Uhr weiter.

Diese Arbeit gefällt Pietra Sicuro, die schon seit über dreissig Jahren als Raumpflegerin arbeitet. Früher reinigte sie auch ganze Grossraumbüros, und sie muss gestehen, dass es auf dem Universitätsgelände mehr zu tun gibt. Besonders die Hörsäle machen ihr zu schaffen. Da viele Studentinnen Gratiszeitungen, PET-Flaschen und Kaffeebecher nach Gebrauch einfach liegen lassen, müssen aufwändige Aufräumarbeiten von der Putz-équipe geleistet werden. Diese rücksichtslose Haltung einiger Unigängerinnen wirft nicht nur ein schlechtes Licht auf alle Studentinnen, sie erschwert zudem die Arbeit aller Raumpflegerinnen.

Auch die Toilettenreinigung gehört zu den täglichen Aufgaben von Pietra Sicuro. Es wird darauf geachtet, dass die Toiletten während den Vorlesungszeiten gereinigt werden, so dass sie in den Pausen den Studentinnen zur Verfügung stehen. Deshalb scheint es auch nicht zu viel verlangt, wenn die Benutzung derselben während der Reinigung unterlassen wird. An dieser Stelle ein letzter Appell an all jene, welche diese simple Anstandsregel



noch nicht mitbekommen haben: Auch wenn ihr euch durch Frau Sicuro oder eine ihrer Kolleginnen nicht gestört fühlt, respektiert deren Privatsphäre und lasst sie ungestört arbeiten.

Vanessa Georgoulas

Zorica Milovanovic, Mensa-Angestellte

Zorica Milovanovic, 46, arbeitet seit Oktober 1998 in der Mensa Uni Zentrum. Die gebürtige Serbin kam bereits als 18-Jährige zusammen mit ihrem Ehemann in die Schweiz. Bad Ragaz und Arosa waren ihre ersten Stationen, da gab es Arbeit für ihren Mann, den Koch. Seit elf Jahren schon sind die beiden in Zürich, wohnen in einer engen Dreieinhalb-Zimmer-Wohnung beim Triemli, etwas mehr Platz gab es, als die Tochter auszog.

Milovanovic ist sehr zufrieden mit sich und dem Leben, sie geniesst ihre (seltenen) freien Stunden mit der kleinen Adriana, ihrer Enkelin, eine junge Grossmutter ist sie. Auch über ihren Sohn gibt es nur Gutes zu berichten, die Lehre in einem Reinigungsbetrieb hat er hinter sich, als nächstes steht die Rekrutenschule an. Danach wird er wohl eine Festanstellung in seinem Ausbildungsbetrieb anstreben.

Fünf Jahre sind es im Herbst. Eine lange Zeit. Dienstgeschenk? Bekannt ist ihr nichts. Aber die Arbeit gefällt ihr. 42 Stunden jede Woche ist sie im Dienst, eine Woche Frühdienst, die nächste Spätschicht, dazu kommen verschiedene Apéros, Bankette und andere Sondereinsätze, in welchen es die tägliche halbe Stunde, die in den Semesterferien weniger gearbeitet wird, zu leisten gilt. Auch samstags steht sie öfter im Einsatz. Aber beklagen will sie sich nicht. Sie mag ihr Umfeld, man versteht sich unter den Angestell-



ten, ob gebürtige Kosovarin, Kroatin, Bosnierin – Politik machen die dort unten, die habe hier nichts zu suchen, meint sie. Sie schätzt ihren Chef und dessen Assistenten, die beide beim grossen Andrang mittags immer ganz praktisch mithelfen. «Wenn ich selber Chefin wäre, würde ich das wohl nicht machen», gesteht sie.

Die Arbeit ist anstrengender geworden, seit die neue Mensa existiert. Viel mehr hungrige Mägen wollen mittags besänftigt werden. Zori-

ca Milovanovic hat es stressig, vor allem an Kasse eins, die beidseitig bestürmt wird von zahlungswilligen, aber hungrigen Menschen. Um diese – erwartete – Mehrarbeit bewältigen zu können, wurde das Personal aufgestockt, und es war teilweise Milovanovics Aufgabe, die Neuen in die Arbeit an der Kasse einzuführen. Das hat ihr grossen Spass gemacht. Hilfsbereit ist sie, das merkt man ihr auch an.

Manuel Jakob

Irene Snozzi, Verwaltungsdienst

Wenn wir jeweils vor Semesterbeginn aus dem umfangreichen Vorlesungsverzeichnis unsere Vorlesungen und Seminare zusammenstellen, machen wir uns wohl selten Ge-

danken darüber, wie viel Arbeit hinter dem Erstellen dieses Stundenplans steckt. Irene Snozzi weiss es, arbeitet sie doch seit 15 Jahren als Verwaltungsassistentin auf der Kanzlei der Uni Zürich; gemeinsam mit drei Kolleginnen ist sie für das Erstellen des Vorlesungsverzeichnisses verantwortlich. Das sei oft sehr

kompliziert, erzählt Irene Snozzi, insbesondere, weil es zu wenig Räume habe und laufend Änderungen angepasst werden müssten.

Bevor Irene Snozzi als Sekretärin der Maturitätskommission auf der Kanzlei angefangen hat, hätte sie Familie gehabt, als Primarlehrerin gearbeitet und Deutschkurse für Fremdsprachige und Arbeitslose gegeben.

«Dann machte ich Computerkurse und wollte damit in die

Praxis», erzählt Irene Snozzi. «Als ich für diese Stelle angefragt wurde, meinten sie allerdings, dass sie mir einen Computer nicht bieten könnten.» Seit sie hier angefangen habe, habe es schon gewaltige Veränderungen gegeben. «Für die ganze Kanzlei gab es nur einen einzigen Kopierer.» Sie schmunzelt: «Lange ist es dann aber doch nicht gegangen, bis ich meinen Computer hatte!»

Neben dem Erstellen des Stundenplans ist Irene Snozzi zudem dafür verantwortlich, die Aufnahmeprüfungen für Studienanwärterinnen zu organisieren, die nicht über ein reguläres Maturitätszeugnis verfügen; für Absolventinnen von Privatschulen beispielsweise. Dazu gehöre es auch, Prüferinnen und Expertinnen anzufragen und geeignete Räume zu reservieren.

Zur Zeit arbeite sie noch zu 90 Prozent. Ihre Enkel kämen da oft schon etwas zu kurz.

In ihrer Freizeit singt Irene Snozzi in einem Chor, strickt, liest und arbeitet gerne im Garten. Für Familie und Hobbies wird sie in Zukunft mehr Zeit haben: Irene Snozzi wird bald pensioniert. «Obwohl...» Sie lacht. «Ich will eigentlich gar nicht pensioniert werden!» Denn eigentlich arbeite sie ausgesprochen gerne an der Uni.

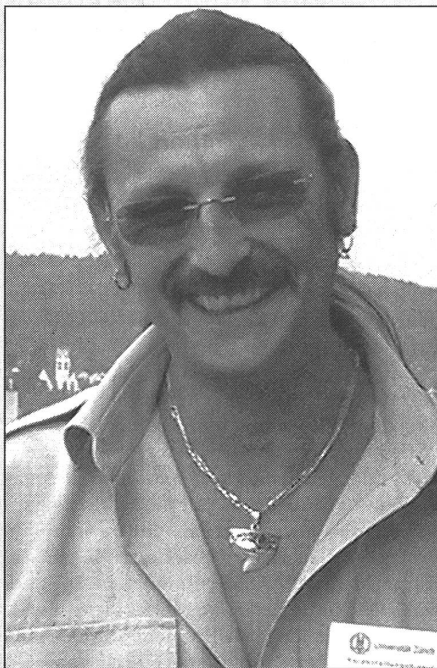
Nicole Burgermeister



Urs Calörtscher, Hörsaaltechniker

Die Zehn-Uhr-Pause ist vorbei, und gebannt warten die Studentinnen auf den neusten professoralen PowerPoint-Erguss. Doch allen Bemühungen zum Trotz, zeigt der Beamer immer noch das knutschende Pärchen aus dem neuen Hörsaal in einer Live-Übertragung. Da kommt Urs Calörtscher hinein gespurter, erledigt zwei, drei Handgriffe, und die Vorlesung kann beginnen.

Er ist dafür verantwortlich, dass die Hörsäle in den Pausen mit den bestellten Beamern, DVDs, PCs oder Saalmikrofonen ausgerüstet werden und dass diese auch laufen. Hat Urs Calörtscher Abenddienst, so schliessen er und seine Kollegen die Uni ab und sorgen dafür, dass niemand die Nacht in den heiligen Hallen verbringen muss. Ursprünglich hat Urs Calörtscher Heizungsmonteur gelernt, doch gearbeitet hat der heute 46-Jährige dann einige Jahre seines Lebens auf Auslandsmontage in Deutschland, Israel und Brasilien.



Aus dem Ausland hat er auch die meisten seiner Tattoos, obwohl er sich das allererste noch als Schüler unter dem heimischen Schulbank selbst gestochen hat. So zieren ihn nebst Ohrringen, einem Navajo-Armreif und einem Haifischzahn 26 Tattoos, «rundherum, ausser auf Händen, Gesicht und Füssen».

Privat liebt er Kochen, Motorradfahren, und wenn er Zeit dafür findet, Faulenzen. Aber auch seine Arbeit an der Uni gefällt ihm gut: Das Team sei super, er schätzt die Arbeit mit den neusten technischen Geräten, und seine grosse Fachkompetenz hilft ihm, sich manchmal auch gegen unfreundlichere Dozenten zu behaupten. «Aber das ist in den drei Jahren, die ich jetzt hier arbeite, vielleicht zweimal passiert».

Und die Studentinnen? «Die sind eigentlich gesittet, bloss dass sie manchmal dem Geräte-Wagen schneller aus dem Weg gehen könnten.» Sagts und spurtet mit klingelndem Schlüsselbund davon, in die nächste Pause.

Barbara Kunz

Wenig Mitsprache für das Personal

Dass die Universität mit dem Universitätsgesetz von 1998 autonom wurde, hatte nicht nur für die Studentinnen massive Auswirkungen. Auch die Situation des Personals ist alles andere als rosig. Wir sprachen mit dem Gewerkschafter Werner Weber*. *Von Sarah Schilliger*

Was hat sich für das Personal der Uni verändert, seitdem die Uni durch das Universitätsgesetz von 1998 autonom wurde?

Auf den ersten Blick nichts. Ausser, dass wir nicht mehr Kantonsangestellte sind.

Und wie wirkt sich das konkret aus, im Bezug auf Anstellungsbedingungen, Lohn, etc?

Neu wird das Dienstalter nicht mehr angerechnet. Jemand, der von der Uni zum Kanton wechselt, zum Beispiel ans Universitätsspital, oder umgekehrt, verliert seine Rechte. Auch auf Kündigungsfristen und Versicherungsansprüche hat das Auswirkungen.

Hast du Veränderungen in Deinem Arbeitsbereich festgestellt?

In unserer Abteilung werden unter anderem keine kantonalen Weiterbildungskurse angeboten; die Informationen darüber gelangen nicht mehr zu uns Angestellten. Und der Umgangston wurde harscher.

Der Spardruck wirkte sich in meinem Arbeitsbereich insofern aus, dass Beförderungen praktisch ausbleiben und die Stufenanstiege, d.h. die gesetzlich verankerten Lohnerhöhungen völlig gestrichen wurden.

Was meinst du zur Finanzierung über das

Globalbudget? Und zu den anderen Massnahmen im Rahmen des New Public Management?

Ein Globalbudget hätte nur dann einen Sinn, wenn alle Mitarbeiterinnen demokratisch darüber befinden könnten. Zum Beispiel über mehr Lohn für alle statt einer unsinnigen Anschaffung. Oder über Anschaffungen, welche die Arbeit verbessern. So wie es jetzt ist, hat einzig das Kader mehr Kompetenz bei weniger Kontrolle.

Siehst du die Restrukturierungen an der Uni in einem grösseren Rahmen?

Ich erachte den Abbau bei den öffentlichen Dienstleistungen generell als höchst problematisch. Gerade bei der Bildung sind die Folgen längerfristig verheerend. Nicht nur im Bezug auf die Hochschulen, auch bei der Berufsbildung müsste Entscheidendes geschehen. Ein kleiner Schritt in diese Richtung wäre die Lehrstelleninitiative.

Wie ist das technische Personal in den Gremien der Uni vertreten? Besteht ein Stimmrecht?

Wir haben zwei gewählte Delegierte in der Erweiterten Universitätsleitung ohne Stimmrecht, sowie zwei Vertreterinnen in der Perso-

nalkommission. Unser Einfluss ist allerdings sehr beschränkt und geht über Anfragen und Anträge eigentlich nicht hinaus. Dennoch kann eine Anfrage zum richtigen Zeitpunkt einiges auslösen.

Du bist aktiver Gewerkschafter des VPOD. Wie ist der VPOD an der Uni organisiert; welche Themen stehen für euch momentan im Vordergrund? Und wieviele Lohnabhängige an der Uni sind gewerkschaftlich organisiert?

Knapp 5% der Mitarbeiterinnen sind Mitglied im VPOD, in den anderen Gewerkschaften dürften es noch weniger sein. Wir sind eine aktive Gruppe der Sektion Staatspersonal. Hier an der Uni ist vor allem der Vorstand unserer Gruppe aktiv. Im Moment steht für uns die Verhinderung von Entlassungen am zahnärztlichen Institut im Zentrum.

Wie schätzt du die Situation für die Studentinnen ein? Was hältst du von der drohenden sukzessiven Erhöhung der Studiengebühren, die mit dem Spardruck begründet werden?

Ich habe zwar selber keine Kinder, bin aber trotzdem überzeugt, dass mit der Erhöhung der Gebühren ein völlig falsches Zeichen für die weniger bemittelten Familien gesetzt wird. Die Bessergestellten sparen gleichzeitig mit den Steuerfussenkungen ein vielfaches der Erhöhungen wieder ein.

*Werner Weber ist Elektriker und Angestellter im Betriebsdienst der Uni Irchel. Seit Oktober 2001 vertritt er das Personal in der erweiterten Universitätsleitung

Faschistische Ästhetik gefällig?

Die Filmstelle VSETH/VSU zeigte Leni Riefenstahls Olympia-Film in ihrer diessemestrigen Filmreihe. Warum die kommentarlose Vorführung dieses Nazi-Propagandafilms auch heute noch alles andere als unproblematisch ist. *Von Simon Hofmann*

Die Olympischen Spiele von 1936 in Berlin wurden vom nationalsozialistischen Deutschland gewinnbringend zur politischen Selbstinszenierung missbraucht. Diese führte zur Konsolidierung im Inneren und – zumindest mittelfristig – zur Reputation nach aussen. So konnte die offizielle Olympia-Zeitung nach Abschluss der Wettkämpfe den «Führer» als den «eigentlichen Sieger» der Olympischen Spiele feiern.

Massgeblich beteiligt an diesem PR-Erfolg war Leni Riefenstahls zweiteiliger Olympia-Film, der 1938 im In- und Ausland mit grosser Begeisterung aufgenommen wurde. Er zeigt die Grossveranstaltung als friedlichen, sportlichen Wettstreit der Nationen und transportierte so das Trugbild eines friedliebenden, toleranten und fortschrittlichen Nazi-Deutschlands. Ein Meisterwerk der Mimikry also: Die Nürnberger Gesetze waren 1936 schon in Kraft, in den ersten Konzentrationslagern wurden bereits Regimegegnerinnen terrorisiert und schon einen Tag nach Eröffnung der Spiele wurde die Kriegsrüstung befohlen.

Gefährliche Entpolitisierung

Nach 1945 hat es immer wieder Bemühungen gegeben, den verwelkenden Leni Riefenstahl-Kult aufzufrischen. Die Entnazifizierung der bedeutendsten Propaganda-Regisseurin des dritten Reiches lief mit der Entpolitisierung ihrer Filme einher: Diese wurden als rein künstlerische Werke rezipiert und für ihre ästhetischen Qualitäten gewürdigt. Besonders geeignet für diese gefährliche Verharmlosung ist der Olympia-Film, dessen implizite Propagandabotschaft von einem heutigen Publikum ohne Kenntnisse des ihm zugrunde liegenden, zeitgenössischen rassistischen und antisemitischen Diskurses nur schwer erkennbar ist.

So wird der Film auch im Programmheft der Filmstelle als «ästhetisch beeindruckendes Kunstwerk» angepriesen, dessen Inhalt «an sich kaum anstössig ist». Dass es gerade die Ästhetisierung ist, die eminent politisch ist, wird dabei übersehen. Die Form, die filmische Sprache, ist hier der Inhalt, und dieser entpuppt sich bei genauer Analyse als durch und durch nationalsozialistisch.

Arischer Körperkult

Die sportlichen Wettkämpfe werden von Riefenstahl als heroische, übermenschliche Tat, als etwas Sakrales inszeniert. In raffinierten Montagen wird der drei Jahre später beginnende Krieg gleichsam schon vorweggenom-

men. Riefenstahl erwartet von den Sportlerinnen das, was die Nazis von den Soldaten im Krieg erwarten: Kampf bis in den Tod.

Der Körper, den Riefenstahl präsentiert, ist gekennzeichnet durch seine Schönheit, seine Kraft, seine Gesundheit und seinen absoluten Willen. Diese Elemente konstruieren ihn – nicht nur am Beispiel von deutschen und nordischen Sportlerinnen – in nationalsozialistischer Lesart als «natürlich» und «arisch». Im Prolog wird zu diesem Zweck das klassische Körperideal der Antike vereinnahmt: Die griechischen Statue des Diskuswerfers verwandelt sich in einer langen Überblendung in einen deutschen Musterathleten in Fleisch und Blut, «die lebendige Verwirklichung des Kämpfers von heute», wie es Riefenstahl ausdrückte. Aus dem griechischen ist so als dessen Nachfolger der arische Idealkörper entstanden, eine Körper der Zukunft, eine Utopie, durch seine Herkunft als göttergleich geadelt. Der Film unterwirft die Athletinnen dem deutschen Olympiaritual und dem arischen Körperideal. So werden sie zu Mitgliedern einer arisch-olympischen Körpergemeinschaft un-

ter der Führung von Deutschland.

Die Konzeption des Gesunden und Starken ist untrennbar mit der Konzeption des Kranken und Zersetzenden verbunden. Der Verweis auf den Krankheitserreger ist im Film ein stillschweigender: Obwohl nur der arische Körper anwesend zu sein scheint, ist auch sein Gegenbild, der jüdische Körper – gerade durch seine Abwesenheit – anwesend. So präsentiert der Film, von Arierinnen für Arierinnen gemacht, in den Kinos eine «judenfreie» Welt. In diesem Sinne kann der ästhetische Stil Riefenstahls nicht losgelöst von der «Judenpolitik» des Dritten Reiches und somit von Auschwitz betrachtet werden.

Olympia und Auschwitz

«Olympia» ist ein äusserst subtiler, handwerklich und emotional perfekt gemachter Nazi-Propagandafilm. Gerade darum ist es auch heute noch gefährlich, ihn ohne kritische Einleitung und die Möglichkeit zur anschliessenden Diskussion öffentlich zu zeigen, wie dies von der Filmstelle getan wurde. Ohne historisches Hintergrundwissen über zeitgenössische Diskurse und faschistische Propaganda und Ästhetik wird die Betrachterin vom Film angelogen – als solches Lügengebilde ist er schliesslich als Produkt einer völlig instrumentalisierten Kunst auch entstanden.



Arischer Körperkult

(Bild:zvg)

Jetzt aussteigen

Am 18. Mai kommen die beiden Initiativen Strom ohne Atom und MoratoriumPlus zur Abstimmung. Eine gute Gelegenheit, sich von der risikoreichen Technologie zu verabschieden und eine fortschrittliche Energiepolitik zu initiieren. *Von Beat Brunner*

In der Abstimmungskampagne zu den Initiativen Strom ohne Atom (SoA) und MoratoriumPlus stecken viel Geld und Emotionen. Die Atomenergie spaltet nicht nur Kerne, sondern auch die Bevölkerung. Die SoA-Initiative verlangt, dass die drei alten Atomkraftwerke Bznau 1 + 2 und Mühleberg zwei Jahre nach Annahme der Initiative, die neueren AKW Gösigen und Leibstadt nach 30 Betriebsjahren (2009, 2014) stillgelegt werden müssen. Der wegfallende Atomstrom darf nicht durch Strom aus fossil betriebenen Anlagen ohne Abwärmenutzung ersetzt werden. Ausserdem ist die Wiederaufarbeitung von Kernbrennstoffen verboten. Die Moratoriums-Initiative fordert eine Verlängerung des im Jahr 2000 zu Ende gegangenen Baustopps für Atomkraftwerke. Darüber hinaus wird ein obligatorisches Referendum nötig, wenn ein AKW länger als vierzig Jahre in Betrieb bleiben soll.

Ein strittiges Thema ist die Versorgungssicherheit. Zurzeit besteht in Europa ein Stromüberschuss von 50'000 Megawatt, was der Leistung von 50 AKW Gösigen entspricht. Nach einem vom Bundesamt für Energie beauftragten und von Ecoplan ausgeführten Bericht, der die wirtschaftlichen Auswirkungen der Initiativen untersucht, ist ein Ausstieg möglich, würde aber Anpassungen mit entsprechenden Kosten nach sich ziehen. Die Strompreise könnten bis maximal zwanzig Prozent steigen, was Wohlfahrtseinbussen von 0,14% des BIP beziehungsweise jährlich 750 Millionen Franken zur Folge hätte. Das entspricht rund hundert Franken pro Kopf der Bevölkerung. Bei Annahme der Initiative Mo-

ratoriumPlus wären die volkswirtschaftlichen Auswirkungen vernachlässigbar klein. Des weiteren wird richtig angeführt, dass die CO₂-Ziele bei einem Ausstieg schwieriger zu erreichen sind. Nach Ecoplan-Studie könnten diese aber mit einer CO₂-Abgabe erzielt werden. Eine solche wäre auch ohne Ausstieg aus der Atomenergie notwendig, allerdings mit einem deutlich tieferen Abgabesatz.

Der Ausstieg aus der Atomenergie muss endlich vollzogen werden. Atomkraft ist das Gegenteil von Nachhaltigkeit: Radioaktive Strahlung, die zehntausende von Jahren aktiv ist, entfaltet eine Lebensdauer, die wir nicht kontrollieren und verantworten können. Ein Ausstieg im Rahmen der Initiative Strom ohne Atom gefährdet die Versorgungssicherheit nicht. Die finanziellen Folgen halten sich in einem vernünftigen Rahmen. Der Ausstieg verlangt Anpassungen. Und genau dies ist eine Chance, die Energiefrage endlich vehement anzugehen. Der Entscheid an der Urne für einen Atomausstieg würde ein fortschrittliches Zeichen setzen und eine effiziente Nutzung der Ressourcen fördern.

Um sich selbst eine Meinung zu bilden, lohnt sich der Besuch der von equiterre (ehemals SGU) organisierten Podiumsdiskussion «Strom ohne Atom?» am 24. April um 19.30 Uhr im Theater Stadelhofen. Eingeladen sind Ruth Genner (Grüne Partei), Conrad U. Brunner (Energieplaner), Anton Bucher (Verband Schweizerischer Energieunternehmen) und Hans-Luzius Schmid (Bundesamt für Energie). Moderation: Katharina Deuber (Cash-TV). Der Eintritt ist frei.

treffpunkt

«NGOs meets students»

14. Mai, 11.30 bis 17.30 Uhr, Lichthof Uni Zentrum

Die Kommission für Entwicklungsfragen der Uni und ETH Zürich (kfe) möchte mit einer Messe verschiedenen nichtstaatlichen Hilfsorganisationen eine Plattform bieten, um sich und ihre Arbeit vorzustellen und den Studierenden näher zu bringen. Dabei soll den Studentinnen auch die Möglichkeit geboten werden, in verschiedenen Bereichen der Entwicklungszusammenarbeit Kontakte zu knüpfen.

Infoveranstaltung des Aktionskomitees gegen das Unigesetz

24. April, 13 Uhr, Hörsaal B-10

Nachdem am 24. Februar der Zürcher Kantonsrat der Revision des Unigesetzes in fast allen Punkten und ohne auf die Proteste durch die Studierenden einzugehen, ruft das «Aktionskomitee gegen das Unigesetz» alle Studierenden auf, sich am Donnerstag, den 24. April im farbigen Hörsaal zu versammeln. Es geht darum, Bilanz aus den vergangenen Wochen und Monaten zu ziehen und gemeinsam zu diskutieren, wie es im Kampf gegen die unsoziale und studierendenfeindliche Bildungspolitik weitergehen soll. Ein wichtiger Aspekt soll eine Information über die Bologna-Deklaration sein, die zur Zeit über die Köpfe der Studierenden hinweg umgesetzt werden soll. Auch der Kampf gegen die Erhöhung der Studiengebühren wird weitergeführt werden.

Kommt alle und bringt eure Meinung ein. Widerstand lohnt sich!

www.unigesetz-nein.ch

News aus dem StuRa

Am 2. April fand die allmonatliche StuRa-Sitzung statt. Verschiedene brisante Themen wurden diskutiert, unter anderem die fehlgeschlagenen Berufungsverfahren am Historischen Seminar und die drohende Schliessung der Musikethnologie.

Diesbezüglich beschloss der StuRa, die Studentinnen der Musikethnologie in ihrem Kampf gegen die Schliessung ihres Faches zu unterstützen und die Universitätsleitung aufzufordern, zum fehlgeschlagenen Berufungsverfahren bei den Historikerinnen Stellung zu beziehen. Zudem soll die BiKo beauftragt

werden, einen Forderungskatalog für die Berufungsverfahren an die Universitätsleitung zu erstellen.

Der StuRa will sich auch zukünftig gegen jegliche Studiengebührenerhöhung an der Universität Zürich einsetzen und verabschiedete ein Positionspapier zum neuen Universitätsgesetz.

Weitere Informationen und das ausführliche Protokoll der Sitzung können beim StuRa-Büro angefordert werden.

Mail: stura@zuv.unizh.ch

Werbung

K	L	V	I	O
Buchhandlung und Antiquariat				
Zähringerstrasse 41/45, Zürich 1				
				Geschichte
				Philosophie
Wissenschaftliche				Germanistik
Buchhandlung				Alte Sprachen
mit Titeln				Soziologie
zu den				Politologie
Uni-Veranstaltungen				Ethnologie
				Religion
Tel. 01 251 42 12				
www.klio-buch.ch				Publizistik

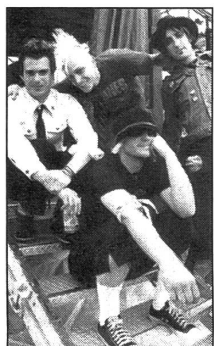
musik

von Michael Ruloff

Neues aus Kalifornien

Auf diesem Kontinent gibt es zwar viele Sprachen und Kulturen, aber einen angeborenen Reflex haben die meisten Europäer gemeinsam: Sie wundern sich immer wieder über die Bewohner eines anderen Kontinents, welcher sich vornehmlich «Amerika» nennt.

Wer auf die Homepage der kalifornischen Band "Sugarcult" geht, dürfte einen solchen europäischen Moment geniessen: Die Band feiert sich dort gleich selber, wie unheimlich sie sich freuen, dass ihre CD in Europa erhältlich sei. Und: Ihr Videoclip sei sogar in London gedreht worden (!) Keine Lüge: «Start Static», das dritte Album von Sugarcult ist seit gut zwei Wochen in unseren Konsumtempeln zu handeln. Der Enthusiasmus über diese Tatsache ist dadurch zu erklären, dass es in Amerika ein Beweis der Grösse ist, von sich sagen zu können, seinen «stuff» auch «overseas» unter die Leute zu bringen.



Sugarcult. (Bild: zvg)

Die meisten Amerikaner haben ihre Heimat noch nie verlassen und drum ist «overseas» für sie etwa dasselbe wie für die Schweizer das Wahllokal.

Gross oder nicht, Sugarcult vereinen auf ihrer CD viele Musikstile und dies gelingt ihnen gut. So erinnern die Tracks an New Found Glory (Stuck in America), Green Day (Bouncing off the walls), Nirvana (Hate every beautiful day) oder an Muse (Pretty girl). Für ruhige Stunden sind noch zwei Balladen vorhanden und aufmerksame Skater werden sich an den Ska-Elementen freuen.

Vor zwei Monaten waren Sugarcult im Gaswerk in Winterthur als Vorband von Reel Big Fish zu sehen. Die Band trumpfte auf, die Menge kreischte. Im obligaten «Interview danach» erzählte Drummer Ben Davis, dass er während des Konzerts total überrascht gewesen sei, denn die Schweizer hätten die ganze Zeit über versucht, ihre Songs mitzusingen, obwohl sie sie gar nicht kannten. «That's pretty cool.»

Noch cooler ist nur noch, wer Sugarcult schon in den USA gesehen hat und sich vor allen Anderen die CD erhaschen konnte! Aber eben, wer geht schon «overseas»?

Fazit: Eindeutig intelligenter als 182 oder 41. Zum grossen Durchbruch hat es aber (noch) nicht gereicht.

□□□□

Sugarcult, Start Static, Epitaph 2003 - www.sugarcult.com

theater

von Nicole Burgermeister

Verstümmelungen allenthalben

Als romantisches Stück über die auswegslose Liebe wurde das zum ersten Mal in der Schweiz aufgeführte Stück «Gesäubert» der englischen Autorin Sarah Kane angekündigt.

Für Romantik bleibt wenig Raum in den 20 stark verdichteten, sich in einer gleichermassen anstalts- und laborähnlichen, kühl-sterilen Umgebung abspielenden Szenen. Auswegslosigkeit dagegen scheint alles zu durchdringen in diesem zweieinviertel Stunden währenden Ringen der sieben Figuren um Liebe, Schmerz und Erlösung. Da ist Grace, die kompromisslos nach ihrem totgeglaubten Bruder und der absoluten Vereinigung sucht. Selbst um den Preis ihrer Verstümmelung. Da sind Rod und Carl, das schwule Liebespaar, das weder Verrat noch bedingungslose Treue vor der endgültigen Trennung, vor Tod und Verlorenheit bewahrt. Schliesslich der sadistische Arzt Tinker, der mittels Kettensäge oder Teppichmesser die radikal Liebenden gnadenlos «kuriert», verkrüppelt, eliminiert.

Zuschauerinnen unter 16 Jahren hatten keinen Zutritt, als «Gesäubert» 1998, noch im Jahr seiner Londoner Uraufführung, in Hamburg erstmals auf Deutsch aufgeführt wurde.



Abgründe des Daseins. (Bild: zvg)

Immer wieder sorgte Kane, die sich mit 28 das Leben nahm und als eine der wichtigsten Autorinnen der englischsprachigen Theaterszene der Neunziger Jahre gilt, mit ihren Stücken für Skandale. Auch in der von Christian Pade inszenierten Fassung von «Gesäubert» werden wir als Publikum schonungslos mit den Abgründen der Existenz konfrontiert; die transeartige Lethargie, welche den gesamten Raum zu lähmen scheint, überdeckt dabei noch die dumpfe grausame Kälte, mit der gefickt, gefoltet und gemordet wird.

Fazit: Eindringliches, trotz der einen immer wieder ergreifenden Kälte berührendes Stück. Lohnenswert.

□□□□□

«Gesäubert» von Sarah Kane im Theater Neumarkt.

buch

von Monique Brunner

Belletristiker, nicht nachweltfähig

Todes- und Geburtstage haben Verlagshäuser stets veranlasst, die eine oder andere Persönlichkeit in Erinnerung zu rufen und zu ehren. Robert Walser ist das neueste Beispiel. 1986, anlässlich des 30. Todestages des querständigen Schweizer Dichters, erschien seine 20-bändige Werkausgabe. Am 15. April jährte sich seine



125 Jahre Robert Walser. (Bild: zvg)

Geburt zum 125. Mal. Daher beglückt Suhrkamp die Leserschaft gleich mit zwei neuen Textsammlungen: einem patriotischen Lobgesang auf die Schweiz und unbekannten Zeitungsglossen aus drei Jahrzehnten.

In den Texten zur Schweiz beschreibt er – seinem kulturellen Erbe, von Anker über Tell hin zu Zwingli, verschrieben – «nicht gänzlich von schicklicher Ironie frei» und stets mit liebevollem Blick die nationalen und kantonalen Sitten und Unsitten (u.a. Berner Zibelemärit und Zürcher Sechsilüüte), Landschaften, Spezialitäten und Bräuche.

Der Sammelband «Feuer» ist der Ertrag von Recherchen in der Zeitungslandschaft bis in die frühen Dreissiger Jahre. Robert Walser hat sich in Ummengen von alltäglichen Betrachtungen, städtischen und ländlichen Szenen und Moment-Meditationen seine Welt-Ansicht in Feuilletons verschiedener Tages- und Wochenzeitungen von der Seele geschrieben, bis er 1929 als schizophrene Verrückter in der Heilanstalt Waldau verwahrt wurde.

«Neulich schneite es; da ging ich durch die Stadt. Wie hübsch, wie still war's. Vielerlei kleines Gedankliche fiel mir aus dem Gedächtnis ins Bewusstsein, wie Flocken, die unermüdlich zu Boden flogen», schreibt Walser 1925 an Weihnachten. Der Schnee ist heuer geschmolzen, seine gedankliche Saat gedeihe weiter in unserem Bewusstsein.

Fazit: Feine, intelligente und ironische «Pro-sastückli» zur Schweiz und Deutschland.

□□□□

Robert Walser. Europas schneige Pelzboa. Und: Feuer. Frankfurt a. M. Suhrkamp, 2003.

Supergrass: No Britpop, please

Letzte Woche spielte die britische Band Supergrass in der Roten Fabrik, im Gepäck ihr aktuelles Album «Life on other Planets». Sind die ewig jugendlichen Britpop-Helden erwachsen geworden? *Von Ajuni Burk*

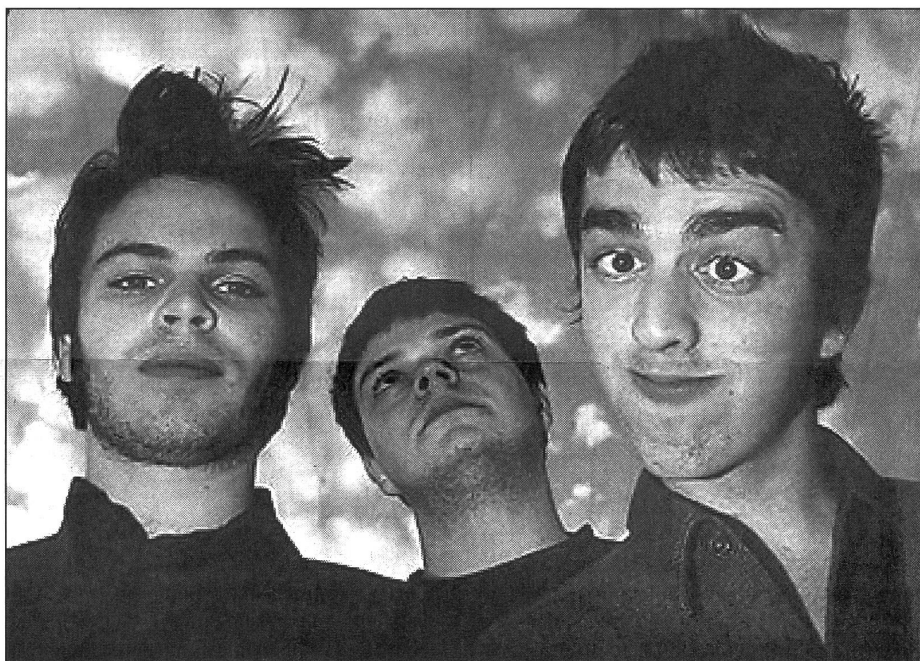
Der Auftritt von Supergrass ist von Anfang an geprägt von Bewegung und Spielfreude – mit dem ersten Song «Moving» gibt die Band den Tarif bereits unmissverständlich durch. Es folgt in atemberaubendem Tempo ein Streifzug durch alle vier Alben, wobei mit acht Liedern der Löwenanteil dem neusten Streich der Briten zufällt. Und das ist gut so, sind die Songs auf «Life on other Planets» doch kurz, prägnant und mitreissend, für ein Konzert also hervorragend geeignet. Natürlich kommen auch die Hits von Supergrass wie «Pumping on your Stereo» oder «Caught by the Fuzz» zur Ehre, nur «Alright», die Britpop-Hymne des Sommers 1995, wird den zahlreichen Fans vorenthalten.

Genug vom Superhit

Das geschieht nicht ohne Grund. Supergrass haben sich in den letzten Jahren von ihrem bekanntesten Hit distanziert, und Drummer Danny gibt zu: «Eigentlich mögen wir das Stück nicht besonders». Auch mit dem Begriff Britpop kann er nicht viel anfangen: «Das ist doch ein Produkt der Presse, und wir haben uns immer so gut es ging davon distanziert. Wir wollen uns nicht in eine Schublade stecken lassen, sondern einfach unsere Musik machen und Spass daran haben.» Dann herrscht also bei Supergrass noch immer der jugendlich-wilde Geist ihres Debüts «I Should Coco». Und an der oft gehörten Bemerkung, die Band werde nie erwachsen, ist da was dran? «Es kommt vor,

dass wir während Interviews dumme Witze reissen und damit der Eindruck entsteht, wir nähmen das Ganze nicht ernst. Aber: Zwei von uns sind verheiratet und sind Vater geworden, das ging zwangsläufig einher mit erwachsener werden.»

Doch davon ist nicht viel zu spüren; Supergrass präsentieren auf dem Album in bewährter Manier kompakte Melodien mit einfach gestrickten Texten, auf der Bühne fehlt es keine Minute an Elan, und Sänger Gaz beseitigt die letzten Zweifel an der fortwährenden Jugendlichkeit der Band mit der Bemerkung, wer Gras dabei habe, dürfe gerne backstage kommen. Die vier Briten haben ganz entspannt Britpop und viele der damaligen Bands überlebt – womöglich dank ewiger Jugend, dem Geheimnis ihrer Unverbrauchtheit.



Wer hätte das gedacht: Supergrass mögen Gras.

(Bild: zvg)



von Sarah Schilliger

Jetzt haben wir die Lösung! Die Lösung für ein Ende der «kriegerischen Natur» des Menschen – der Weg zum Weltfrieden. Sie liegt vor unserer Haustüre, besser gesagt hat sie schon im Unigebäude Einzug gehalten und momentan wird heftig daran gearbeitet, ihr zum endgültigen Durchbruch zu verhelfen. Ich spreche von der Bologna-Deklaration. An einer Podiumsdiskussion über die «Reformen» an der Uni schwärmte eine SP-Kantonsrätin vom wichtigen friedenspolitischen Auftrag der Bologna-Deklaration. Sie schafft ein «Europa des Wissens», das seinen Bürgern die notwendigen Kompetenzen für die Herausforderungen des neuen Jahrtausends vermitteln kann. Was wollen wir mehr?



von Marc Schadeegg

Letztlich trug sich im Zug folgende rührende Geschichte zu: Ein etwa 15-jähriger Wollmützenträger plauderte mit seiner Schulkameradin über eine gemeinsame Kollegin. Ganz harmlos. Bis diese bemerkte: «Gestern habe ich ihr einen langen Brief geschrieben.» – «Warum schreibst du ihr denn einen Brief?» fragte er ungläubig, und seine Verwirrung steigerte sich noch, als er zur Antwort bekam: «Einfach, weil es lässig ist.» Das Gesicht des jungen Manns bekam Runzeln, als wäre er eben um Jahrzehnte gealtert. Doch dann hellte sich sein Gesicht auf, ein kurzes Lächeln zuckte um seinen Mund, und er meinte, das Ganze nun endlich begreifend, voller Erleichterung: «Ah, du meinst E-Mail.»



von Nicole Burgermeister

Um zu zeigen, dass Antisemitismus entgegen oft gehörter Behauptungen zur Zeit durchaus salonfähig ist, genügt ein Blick ins «Magazin» vom 5. April. Die fünf – kommentarlos! – präsentierten Reaktionen auf die «März-Gespräche» mit Michel Friedmann beschränken sich nicht auf die üblichen Beschimpfungen wie «Lügner» und «Kaputtmacher». So wurde nicht nur die Geschichte von der jüdischen Weltverschwörung hervorgehoben («mit diesen Artikeln wird irgendeiner Person oder Organisation ein Gefallen erwiesen»). Die Jüdinnen sollen einmal mehr selbst am Antisemitismus schuld sein. Habe man ihnen doch wegen des «Krieges gegen die Palästinenser» die «grosse Unruhe in der Welt zu verdanken».

wohnungsmarkt

Auf der Internetseite www.students.ch findet Ihr weitere Angebote und könnt auch selber welche aufgeben.

ein zimmer in zürli

WG-Zimmer 10 bis 15 m². Preis: 830.-
- Wir (Zweitweg-Maturandin + Grafikerin) suchen Mitbewohner/in ab ca. Ende April. >>Zimmer mit Parkett in super-schöner Wohnung mit gr. Balkon, Garten, Wohnzimmer, also genug Platz für 3!! Kreis 3, Letzigrund. einfach melden!! nur abends! Betschart Gabriela, spliss@gmx.ch, 078 606 33 54

1 Zimmer Appartement in bester Lage!

Wohnung 1 bis 1.5 Zimmer. Preis: 620.- ab 1. mai, Rieterstrasse 22 (Bahnhof Enge), Michael Anderreggen, mitsch@student.ethz.ch

2-Zi-Wohnung ab 15. Mai

Wohnung 2 bis 2.5 Zimmer. Preis: 1116.- ab 15. Mai, helle 2-Zi-Wohnung mit Parkett, Badewanne, Dachterrasse und tollen Nachbarn an der Zwingli-strasse im Kreis 4, , nina marthaler, nmarthaler@gmx.net, 078 771 03 32

Grosse Wohnung ab August

Wohnung 4 bis 4.5 Zimmer. Preis: 2130.-, Schöne 4 1/2 Zimmer-Whg. in

Oerlikon an der Salerstrasse 12 ab 1. August 2003 zu vermieten.
Stefan Erb, stefanerb@hotmail.com, 076/375 08 50

wunderschöne 2,5 zimmer wohnung

per 1. Mai 2003, Preis: 1126.-
super schöne 2,5 zimmer wohnung in wollishofen, an der albisstrasse 114, endstation 7. wohn- und schlafraum mit parkett, eingang, küche und bad mit laminat. die wohnung ist sehr hell und kostet nur 1126.- inkl.
Burkhardt Noëmi, noemiburkhardt@hotmail.com

Sonniges WG-Zimmer in EFH-Högg

1 - 2 Zimmer zu vermieten an nette und kommunikative Frau von zwischen 27 bis 35, grosses sonniges Wohnzimmer, Garten, TM, WM, GS, 2xBad, (ca. 800.-) nahe Einkauf, ÖV und Werdinsel (leider ist auch eine Strasse nicht unweit weg). Markus und Daniel freuen sich auf Dein Mail. Markus Eggenberger, winzerstrasse@hotmail.com

Mitbewohnerin für 2er-WG gesucht!

Ab sofort helles, unmöbliertes 15m²-Zimmer in WUNDERSCHÖNER 3.5-

Zimmerwohnung für 790.- inkl zu vermieten! 3min zu Tram und Migros, 25min bis Uni Zentrum, 15min bis Uni Irchel. Balkon, Internet und naher Wald vorhanden. Bist du weiblich, jung, nicht all zu chaotisch... dann melde Dich! Erika Bühler, stettbach193@hotmail.com

Doppelmansarde Fr. 500 inkl. NK

Wohnung 2 bis 2.5 Zimmer. Preis: 500.-, Mansarde mit 2 Zimmern, sep. Dusche/WC, Kochgelegenheit, viel Stauraum, Veloabstellplatz, Telefon/KabelTV... Lage Nähe Uni Irchel, 20 Min bis Uni Zentrum. Miete inkl. NK 500.-
Heidi Lang, k_landolt@yahoo.de

Zimmer 3er WG beim Bhf Oerlikon

Preis 600.- Wir suchen eine(n) nette(n) Mitbewohner(in), NR und ruhig, für 15 qm Zimmer in 4. 5-Zi.-Wohnung. Balkon, Gartensitzplatz, 2 Bäder, ADSL (+ 20 chf/m) etc. 2 Minuten zum Bahnhof Oerlikon! Wir: Manfred (32) und Beat (21). Mehr Infos per Email oder Telefon (abends oder zwischen den Vorlesungen). Beat Schwarzentrub, beat@email.ch, 0792151488



Werte Studentinnen und Studenten

Verständlich, dass Sie mit dem Kopf woanders sind; die Vorlesung ist nämlich völlig belanglos. Aber Sie hätten ja die Möglichkeit gehabt, sich über deren Gehalt und Wichtigkeit informieren zu lassen. Fachvereine und Experten stehen Ihnen in allen Belangen des Studiums auf der umfangreichsten Studenten-Website der Schweiz zur Verfügung. Also klicken Sie auf www.students.ch/studium und maulen Sie nicht rum.

students.ch

Werbung

Wenn Du endlich etwas gegen Deine chronische Müdigkeit unternehmen willst.



Dann sofort Probe-Abo (8 Ausgaben für 20 Franken) per SMS anfordern: «WoZ + Deine Adresse» an 9099.

Beschwingt in den Frühling?



Fasten- und Saftkuren entschlacken nicht nur den Körper; sie wirken auch äusserst befreiend auf Geist und Seele!

Von Anne-Mirabelle Diggelmann

Sobald der Frühling beginnt und die ersten Blumen blühen, wird es für mich jeweils Zeit für eine Fasten- und Entschlackungskur. Ob Gesundheitsfasten, Saftwoche, Tee-Tage oder Gemüse-Obst-Kur: Während dieser Zeit sind für mich solche Gifte wie Alkohol, Zigaretten oder Süssigkeiten absolut tabu.

Wenn ich mich an Körper und Geist nicht stark genug fühle, um völlig auf feste Nahrungsmittel zu verzichten, verwöhne ich meinen Körper mit Fruchtsäften, bunten Salaten und köstlichen Gemüsesuppen. Die ich selbstverständlich dreimal am Tag mit viel Freude und Eifer frisch zubereite.

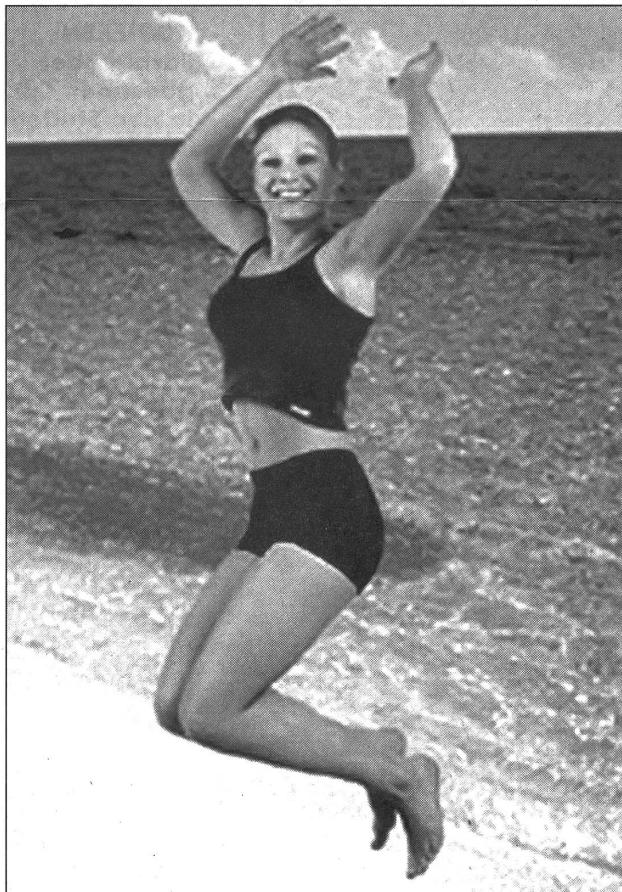
Die Uni-Mensa betrete ich während dieser Zeit nicht. Stattdessen nutze ich die Mittagspausen für einen ruhigen Spaziergang in freier Natur, was mich jeweils wieder frisch und erholt in die Bibliothek oder die Vorlesungen zurückkehren lässt.

Fasten bietet nicht nur eine Möglichkeit, eingefahrene Ernährungsgewohnheiten zu überdenken und umzustellen und seinen Körper von Giften und Schlacken zu reinigen. Das wunderbare am Fasten ist, dass man sich nach wenigen Tagen nicht nur körperlich fit und leicht fühlt, sondern auch Geist und Seele beschwingter und freier werden können.

Der freiwillige Verzicht auf feste Nahrung ermöglicht mir, mich selbst wieder zu finden, Ruhe einkehren zu lassen, mich nach innen zu öffnen. Unnötiger Ballast kann abgeworfen werden, Knoten und Verhärtungen werden gelöst, die Gedanken werden klarer und zentrierter. Ich gehe während dieser Zeit nicht aus, sondern verbringe viel Zeit mit mir selbst, mit dem Hören von Musik und Meditation. «Ich tue meinem Körper Gutes, damit meine Seele Lust hat, darin zu wohnen.» Dieser Satz stammt von Teresa von Avila, die im 17. Jahrhundert lebte.

Der spirituelle Aspekt des Fastens gehört auch für mich unbedingt dazu; als Möglichkeit, mich wieder einmal auf das Wesentliche zu besinnen, bewusster wahrzunehmen, äusseren Versuchungen zu widerstehen lernen und stattdessen vermehrt meinen inneren Stimmen zu lauschen.

Dafür geniess ich es nach dieser Woche dann wieder umso mehr, mir ab und zu auch mal eine Zigarette oder ein Glas Rotwein zu genehmigen, mir das Mittagessen mit einem Stück Schokolade als Nachspeise zu versüssen oder zur Abwechslung auch mal einen Kebab oder einen Big-Mac zu mampfen. Dies aber natürlich immer im richtigen Masse!



Wer fastet, stillt dadurch nur den Hunger nach Spiritualität. Und Saftkuren sind vor allem eines: Der Einzug des Fanatismus in die Küche.

Von Andi Gredig



Es scheint in der Natur des Menschen zu liegen, sich selbst zu malträtieren. Meine Mitbewohnerin beispielsweise hatte vor ein paar Wochen die verwegene Idee sich einer Saftkur zu unterziehen. Um den Körper zu «entschlacken» und zu reinigen, wie sie mir erklärte. Ihr Plan, eine Woche lang nur Tomaten-, Multivitamin-, Apfel- und Orangensaft in sich rein zu schütten, um den Körper von giftigen Stoffen zu reinigen, kam mir reichlich exzentrisch vor. Wer macht so etwas schon freiwillig?

Irritiert musste ich dann jedoch feststellen, dass dieser zeitweilige

Verzicht auf jedwede schmackhaften Nahrungsmittel einen beängstigenden Trend entgegen der allgemeinen Konsumsucht darstellt. Alles im Zeichen der Gesundheit. Allerdings begreife ich noch immer nicht, was daran gesund sein soll. Zugegeben, Biologie war nie mein stärkstes Fach, aber gehört zu einer gesunden Ernährung nicht das Adjektiv «ausgewogen»? Eine Woche nur Saft zu trinken klingt für mich ähnlich wie eine Woche nur Big-Macs zu verdrücken. Extreme Haltungen sind mir schon in der Politik zuwider, dass sie jetzt auch in die Küche eindringen finde ich überaus unappetitlich.

Aber es gibt ja auch noch die moderateren Ernährungstrendsetterinnen: Die «Fasterinnen». Sie verzichten nicht gerade auf jede feste Nahrung, sondern verkneifen sich lediglich Fleisch, Süssigkeiten, Kaffee und Alkohol. Sprich, alles was Spass macht. Dies jedoch nicht, wie einige befürchten mögen, um sich der werbewirksamen und fitness-zertifizierten Idealfigur anzunähern. Fasten ist nicht dasselbe wie eine Diät, sondern vielmehr eine körperliche und geistige Reinigung. Oder so.

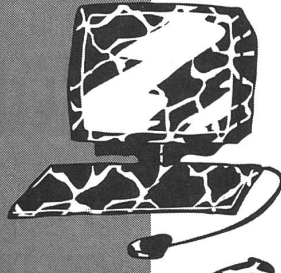
Die Sehnsucht nach spirituellem Halt nimmt inzwischen derart kitschige Ausmasse an, dass ansonsten unverkrampfte Sünderinnen alten Traditionen – wie eben der Fastenzeit – wieder zu neuer Bedeutung verhelfen. Mittelalterliche Päpste hätten vor Freude Purzelbäume geschlagen. Geistige Ge-

sundheit ist eben immer eine Frage der Perspektive.

Was das körperliche Wohlbefinden angeht: Ich unterliege der Illusion, dass der gemischte Salat vor dem fettigen Menü, die nächtlichen Hindernisläufe nach Hause (wobei die eigenen Füsse meistens die Hindernisse sind) und der feste Vorsatz noch vor dem nächsten Wahlsieg der SVP das Rauchen wieder an den Nagel zu hängen, mich solange fit und am Leben halten, bis es mir hier sowieso verleidet. Vielleicht komme ich dann ja doch noch auf die nächste geistige Ebene.

surfen

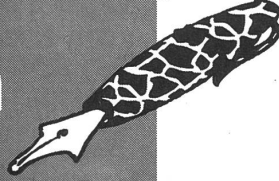
www.comptakeaway.ch



COMPUTER TAKEAWAY

Der Superstore für Apple, PC, Peripherie, Software usw., zwischen Schaffhauser- und Rigiplatz, an der Riedtlistrasse 27

schreiben



STUDENTENLADEN

Papeteriewaren, Skripten, Taschenrechner usw.
Uni Zentrum: Schönberggasse 2
Uni Irchel: Bau 10, auf der Brücke

drucken



STUDENTENDRUCKEREI

Vom Flugli bis zur Diss.
Beratung an der Rämistrasse 78
und in der Druckerei Uni Irchel, Bau 10, Stock E

kopieren



KOPIEREN

Farbig oder s/w, mit den günstigen CopyCards, erhältlich in den Studentenläden, Kiosken und in der Druckerei Zentrum

lesen

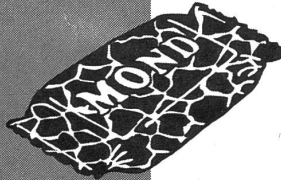
www.zentralstelle.unizh.ch



BÜCHERLADEN

Ein breites Spektrum an Literatur.
Uni Zentrum: Seilergraben 15
Uni Irchel: Bau 10, auf der Brücke
Und natürlich online bestellen

naschen

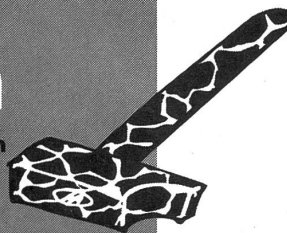


STUDENTENKIOSK

Im Lichthof der Uni Zentrum und der Uni Irchel

jobben

www.zentralstelle.unizh.ch



ARBEITSVERMITTLUNG

am Seilergraben 17 und online

Wo ist der Profit?

KULTUR-FONDS, SOZIAL-FONDS, PILOT-FONDS
Ein Teil der Einnahmen geht in diese Fonds zum Nutzen und Profit aller Studentinnen und Studenten.



STIFTUNG ZENTRALSTELLE
DER STUDENTENSCHAFT
DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

Non-Profit-Organisation
der Studentinnen und Studenten
der Universität Zürich